Zur geschichte altdeutscher declination.

III. Der dativ pluralis.

(Fortsetzung.)

In zwei aufsätzen dieser zeitschrift (bd. XIV, 116; XV, 161) stellten wir die ergebnisse zusammen, welche eine musterung unserer alten ortsnamen für die formengeschichte der beiden ersten pluralcasus darbietet; jetzt haben wir es mit dem dritten dieser casus zu thun. Dative aber haben veranlassung genug in unsern urkunden vorzukommen, denn erstens besteht ja bekanntlich eine menge unserer ortsnamen aus nichts als aus versteinerten dativen und zweitens erscheinen die übrigen ortsnamen fortwährend in dativen, die von praepositionen abhängig sind. Solche praepositionen sind am häufigsten *in*, seltener *ad*, am seltensten *ab* und *juxta*, die, da sie das deutsche *in*, *zu*, *von* und *bei* vertreten, da ferner der gebrauch lateinisch deklinirter deutscher ortsnamen zwar in chroniken, annalen und biographien, aber nicht in den eigentlichen urkunden herrschend ist, mit deutschen dativen verbunden zu werden pflegen. Bei diesen dativen hat zwar wie bei den genetiven der singular bedeutend das übergewicht, aber wir begegnen doch auch dem plural tausendfach, vor allem wieder in den mit den suffixen *inga* und *ari* gebildeten formen, dann in völkernamen, ferner in bildungen, welche eine anhäufung von wohnsitzen bezeichnen (plurale von *hus*, *buri* u. dgl.), endlich in manchen einzelnen zum theil etymologisch noch durchaus nicht aufgehellten beispielen, namentlich aus sächsischem gebiete.

Die fragen, um deren beantwortung es sich hier handelt, sind aber folgende drei: 1) wie lange erhielt sich in den einzelnen landestheilen der auslaut *-m*, ehe er dem späteren *-n* platz machte? Dieser in den sprachen so gewöhnliche vorgang, im griechischen bekanntlich schon früh vollständig durchgedrungen, im spanischen sehr häufig, in deutschen dialekten unendlich verbreitet, auch in neuhochdeutschen wörtern (besen, boden, busen, faden) vereinzelt

auftretend, ist in bezug auf den dativ noch nie genauer fixirt worden. Grimm gr. I², 612 sagt nur: „die verderbniſs des *m* dieses casus in *n* scheint mit dem neunten jahrhundert zu beginnen, Otfrid und Tatian haben entschieden *on* statt des früheren *um, om*“. 2) Wie weit schlieſsen sich die dem auslautenden nasal vorhergehenden vocale regelrecht dem thema des wortes an, so daſs also stämme auf *a* ein *an*, *on*, *un*, auf *ja* ein *ian, ion, iun*, auf *i* ein *in* bilden (von stämmen auf *u* ist ja kaum mehr die rede) und wie weit tritt hier vermischung und verwirrung ein? Die häufigkeit dieser verwirrung hatte Grimm schon längst erkannt, ehe er noch überhaupt etwas von a-stämmen wuſste, wenn er z. b. gr. I², 613 sagt: „Einige bilden, nach verschiedenheit der denkmäler, ihren plural bald mit der ersten, bald mit der vierten declination,“ oder ebendaselbst s. 614: „Der dativ plur. endigt auf *-um*, Otfrid und Tatian geben inzwischen *-in*“, oder ebend. s. 620: „im dativ plur. zuweilen *-um*, *-un*, *-on* statt *-im*, *-in*“ und so noch an verschiedenen stellen. Wie in den ortsnamen diese verwirrung so weit geht, daſs die regel massenweise von den ausnahmen gänzlich überwuchert wird, das habe ich verschiedentlich, z. b. in meinem aufsatze über den nom. plur., anzuführen gelegenheit gefunden. 3) Wann geben die einzelnen mundarten überhaupt in allen declinationen die reinen *-a, -i* und auch die schon getrübten *-o*, *-u* auf und lassen in deren stelle das indifferente *-e* als einzigen declinationsvocal treten? gewiſs ist diese gewaltigste einbuſse, die unsere sprache erlitten hat, durch nichts mehr befördert worden, als durch jenes eben erwähnte schwanken zwischen den declinationen. Das lateinische hat jenen gefährlichen weg, auf dem der boden unsicher wird, auch schon früh betreten, wenn die accusative auf *-im* und *-em*, die ablative auf *-i* und *-e* neben einander herlaufen, die nominative auf *-us* den sieg über die auf *-os* davontragen, ein *domui* und *domo* gleichmäſsig gelten, locative auf *-i* sich in ablative auf *-e* scheinbar verwandeln, aber die sprache erstarrte, ehe solches treiben, das auch hier gradezu auf das tonlose *e* hingeführt hätte, weiter um sich gegriffen hatte.

Zur beantwortung dieser drei fragen, so weit diese für jetzt möglich ist, waren die dazu brauchbaren beobachtungselemente zu sammeln: ich brauche gern diesen der astronomie entlehnten ausdruck bei einem verfahren, welches wie in jener wissenschaft auch mit nothwendigen beobachtungsfehlern, deren schätzung und elimination zu thun hat. Auszulassen waren die unbrauchbaren beispiele; also in diesem falle erstlich alles, was den unverkennbaren stempel arger verderbniſs an sich trägt; zweitens alle formen, bei denen die endung schon ein tonloses *e* zeigt, denn dieses ist tausendfach durch abschreiber, herausgeber und drucker mit unrecht in die alten echten formen eingeschmuggelt worden; drittens aber muſs ich mir bei diesem casus auch alle berücksichtigung der consonantischen (schwachen) declination versagen. Denn hier läuft der singulare und der plurale dativ so nahe neben einander, daſs uns bei den ortsnamen unsere sprachliche scheidekunst noch völlig verläſst; daher ist alles, was sich z. b. auf *garten*, *brunnen*, *kirche*, *straſse*, *buche* endigt, ganz aus dem spiel zu lassen. Endlich ist speciell in betreff der endung *-um* zu bemerken, daſs hieraus alles als unbrauchbar gestrichen werden muſste, wobei sich zweifel erhoben, ob deutsche plurale dativ- oder lateinische singulare nominativendung anzunehmen ist; wer wollte das bei jedem Alisatium, Andoverpum, Bracbantum, Dorestadum u. s. w. entscheiden!

Die durch so massenhafte ausmerzung erheblich verminderten beobachtungselemente belaufen sich doch noch immer für den dativ pluralis auf 1900 bis 2000, eine scheinbar sehr groſse zahl, die aber doch verschiedener umstände wegen noch immer einen höchst schmerzlichen mangel fühlen läſst. Denn in betreff der zeit ist zwar das neunte und zehnte jahrhundert durch je drei- bis fünfhundert formen, das elfte sogar durch nahe an tausend vertreten, aber das achte, in welchem man grade die sauberste formenscheidung und die ursprünglichste reinheit erwartet und welches uns deshalb die wichtigsten und sichersten resultate bieten müſste, liefert uns nur die spärliche gabe von

wenig über hundert beispielen. Eben so ergreife ich auch diese gelegenheit, um einmal eine vorstellung davon zu geben, wie ungleich sich unser namenschatz auf die einzelnen deutschen volksstämme vertheilt, wie wir also für den einen auf zahlreiche angaben gestützt mit gröſserer sicherheit, für den andern aber bei dürftigen quellen nur mit vorsicht und ungewiſsheit urtheilen dürfen. Bei weitem voran steht durch seinen reichthum an überlieferten alten ortsnamen das eigentliche (südliche) Baiern zwischen Lech und Inn (Salzach), wohin mehr als ein viertel der ganzen masse gehört. Lange nicht halb so viel beispiele bietet Westfalen und eben so das deutsche Schwaben, dann folgen der reihe nach Engern, Ostfranken und die Schweiz. Doch während noch jedes dieser gebiete (die übrigens nicht immer genau ethnographisch abgegrenzt werden konnten) in unserm falle mehr als hundert beobachtungselemente aufweist, tritt in den übrigen landschaften entschiedener mangel ein. Verhältniſsmäſsig am wenigsten fühlbar ist dieser mangel beim alten Hessen, den heutigen östreichischen landschaften und Ostfalen, nächstdem bei Thüringen und Rheinfranken, weit mehr in den friesisch-niederländischen gauen, am meisten in den gebieten um Maas und Mosel, in Ripuarien und im Elsaſs, also in den westrheinischen gegenden. Die gründe für diese ungleichmäſsigkeit liegen in dem vorherrschen oder zurücktreten der undeutschen ortsnamen, in dem gröſseren oder geringeren flächenraume der einzelnen landestheile, dann aber auch in dem bestehen oder fehlen reicher und alter klöster; St. Gallen, Freising, Fulda und Corvey, dann Regensburg und Salzburg haben die gröſsten verdienste um unsere kenntniſs der alten deutschen namen.

Zu einer allseitigen würdigung der geschichte eines casus gehört eigentlich, daſs man den gesammten schatz von überlieferten formen einer vierfachen betrachtung unterwirft. Zuerst müſste man jedes als letztes glied eines wortes vorkommende element für sich betrachten, also die namen auf die wörter *-hus*, *-hof* etc. oder auf die endungen *-inga*, *-ari*. Dann müſste man die zeit zum ein-

theilungsgrund nehmen und jahrhundert für jahrhundert durchmustern. Drittens wäre der ganze stoff nach den casusendungen zu sondern, also in unserm falle nach den acht suffixen *-am, -im, -om, -un, -an, -in, -on, -un*; ich bemerke hier gleich, daſs für die vier auf *-m* ausgehenden suffixe zusammen etwa anderthalb hundert, für *-an* über hundert, für *-in* nahe an dreihundert, für *-on* über fünfhundert, für *-un* nahe an neunhundert formen beispiele geben. Viertens endlich kann man geographisch zu werke gehn und jedem räumlichen gebiete deutscher zunge eine gesonderte betrachtung widmen. Diese vierfache durchforschung wäre allerdings eine erschöpfende, aber auch unsäglich ermüdend und vielfache wiederholungen herbeiführend; deshalb lassen wir uns an einer einfachen musterung genügen und lassen für eine solche diesmal die geographische rücksicht vorherrschen. Es beginne dabei der nordwesten, dann folge das mittlere, hierauf das rheinische und dann das südliche Deutschland.

Das friesische gebiet Deutschlands und der heutigen Niederlande hat das auslautende *-m* vielleicht das ganze neunte jahrhundert hindurch, wenigstens weit in dasselbe hinein bewahrt. Wir finden hier a. 793 Bidningahusum, a. 799 Hasungum, a. 855 Colwidum und Haslum, a. 889 Hornum. Wenn aber noch sec. 10 Bergum und Epharadum, a. 1083 Westerburum vorkommt, so kann ich diesen formen nicht unbedingt glauben schenken, da um diese zeit *-on* und *-un* schon entschieden herrschen; doch ist allerdings zu bemerken, daſs selbst die sonst erhaltene friesische literatur noch in weit späterer zeit ein *um* kennt. Die auf *-n* ausgehenden gewiſs schon früh neben dem *-m* gebrauchten dative von a-stämmen bewahren das alte *-an* selbst in den frühesten quellen nicht mehr, denn ein in zwei urkunden von 805 und 806 begegnendes Bertanscotan scheint ganz verderbt, vielleicht sogar aus Scotanburg entstanden. Ueberall waltet seit dem 9. jahrhundert die verdunkelung des vocals, theils zu *o*, theils zu *u*. Ein unterschied im gebrauche beider vocale will nicht erhellen, doch ist das *o* bei weitem häufiger als *u*, wie die register von

Utrecht und die durch Crecelius herausgegebenen von Werden zur gewifsheit erheben. Wie weit beide vollen vocale noch nach 1100 bestehn, wage ich hier wie bei den übrigen landschaften aus mangel dafür angelegter sammlungen nicht zu entscheiden. Die stämme auf *-i* und *-ja* kennen kein *-in*, denn das einzige Vurdin (sec. 10 in Holland) hat mehrere varianten, die es ganz unsicher machen; vielmehr bilden sie (was in dem übrigen altfriesischen aufser den eigennamen längst verschollen ist) regelmäfsig *-ion* (nie *-iun*). So haben wir aus sec. 10 Arnarion, Burion, Stedion, Waldsation, aus sec. 11 Vannion, woneben freilich ungenaue formen wie Arneron und Stedon herlaufen. Genaueres läfst sich bei der dürftigkeit der quellen nicht angeben.

Westphalen kann das alte *-m* nur strichweise bis tief ins neunte jahrh. erhalten haben; der Heliand kennt es nicht mehr, wohl aber begegnen a. 887 südöstlich von Paderborn die beiden örter Northgardinum und Suthgardinum. Der ausgang *-an*, den man a priori für eine sehr alterthümliche form halten sollte, erweist sich vielmehr als eine nur dem elften jahrh. angehörende ausnahme, wie wir sie auch noch in andern landschaften finden werden. So schreiben westfälische urkunden a. 1020 und 1031 Horohusan und Hornan, die biographie des Meinwerk von Paderborn Pumassan, Siwardassan und Westfalan und die Frekenhorster heberolle Thatinghovan neben -hovon. Diese wenigen formen wollen nichts sagen gegen die sehr zahlreichen *-on* und *-un*, die sich übrigens auf westfälischem gebiete nahezu die wage halten, doch so, dafs im neunten jahrh. fast nur *-un* gilt, während im zehnten und elften *-on* überwiegt. Das grofse Frekenhorster denkmal altwestfälischer sprache (sec. 11) kennt nur *-on*, kein sicheres *-un* oder *-en*. Wie es eine oben angeführte form auf *-an* hat, so schreibt es auch einmal Tharphurnin; das ist eben so eine kleine sprachliche verirrung, als wenn Adam von Bremen in Westfalen ein Wildashusin, eine urkunde von 968 ein Angerin, eine aus sec. 11 ein Husin kennt. Das führt uns auf die behandlung der wirklichen i- und ia-

stämme in Westfalen. Ihre regel ist, dafs der dativ pluralis bis in den beginn des 11. jahrhunderts auf *-iun*, von da ab auf *-ion* ausgeht; man vergleiche das oben über *-un* und *-on* gesagte. Es ist das völlig sicher, wenn man folgende formen erwägt: Bernsiun (sec. 9), Heppiun (sec. 9), Wetiun (sec. 9), Mahtiun (a. 887), Meppiun (a. 946), Anaimuthiun (a. 948), Muliun (a. 977), Brenkiun (a. 1020), Dueriun (a. 1020); dagegen Gession (a. 1016), Burion (a. 1030), Hembruggion (a. 1030), Mulion (a. 1049). Ein daneben selten begegnendes *-in*, wie in Legsetin (a. 1030) und Liudunburin (in der vita Meinwerci) hat schon mehr hochdeutsches aussehn. Dagegen zeigt ein im anfange des 11. jahrhunderts zu Paderborn niedergeschriebenes im heutigen Niederhessen liegendes Ovorandvergian echt sächsischen charakter.

In Engern ist das bewahrtbleiben des *-m* kaum sicher zu beobachten; dafs Fardium a. 786 und Phardum a. 795 es noch haben, versteht sich von selbst; ein Betanum vom jahre 1024 hat wenig vertrauen; andere beispiele mangeln. Das *-an* gehört eben so wie in Westfalen nicht der älteren, sondern der jüngeren zeit an; in der zweiten hälfte des 11. jahrh. lesen wir ein Biveran, sowie Batenhusan, Ufhusan und Stumpenhusan; ein einziges Holthusan in den traditionen von Corvey, noch dazu am rande der handschrift durch Holthusen ersetzt, ist von keinem belang. Als regel gilt *-on* oder *-un*; auch hier ist *-un* im neunten, *-on* im elften jahrhundert überwiegend; das hauptdenkmal engrischer urkunden, jene eben genannten Corveyer traditionen, im wesentlichen dem neunten jahrhundert angehörend, kennen fast nur *-un*, welches freilich bei den namen auf *-husun*, den häufigsten unter allen, selten zu erkennen ist, da die handschrift meistens *hus* mit einem häkchen als abkürzung schreibt. Die verderbnifs eines *-in* aus dem dunkeln vocale ist sehr selten; der ausgang des 11. jahrhunderts zeigt uns ein Brunisteshusin, Benninhusin und Frithegotessin. Echtes *-in* von i- und ia-stämmen ist gleichfalls in Engern nicht heimisch, Buggin aus sec. 10 und Gimundin von 1019 sind hier wohl hochdeutsche ein-

dringlinge. Dagegen scheint es sich mit den dativen auf *-iun* und *-ion* eben so zu verhalten wie in Westfalen; so sehn wir im 9. jahrh. ein Apulderiun, Boffesburiun, Buriun und Walkiun, im zehnten mehrmals ein Bukkiun, am anfange des elften zweimal ein Tundiriun; das jüngere *-on* zeigt sich a. 1022 in Lanclerion. Wenn wir a. 834 Hemlion lesen, so erweckt diese form auch sonst verdacht, obgleich die betreffende urkunde im original erhalten ist. Genug, zwischen Westfalen und Engern will in bezug auf diese casusbildungen kein wesentlicher unterschied erhellen.

Ostfalen wird später als die beiden letztbesprochenen landschaften von karolingischer jurisdiction und civilisation durchdrungen, so dafs sogar die plätze der beiden bischöflichen kathedralen nicht unverrückt bleiben. Es ist kein wunder, wenn hier die urkunden kaum bis an den anfang des 9. jahrhunderts hinaufreichen. Doch finden wir auch noch hier ein altes *-m* a. 978 in der form Suevum, die vielleicht echt sein mag, während Nortduringum von 1051 schon sehr auffällt; vollends hat Germadissum von 1053 eine variante auf *-essun*, durch die jene form sehr zweifelhaft wird. Vereinzeltes *-an* zeigt sich sec. 11 in Runteshornan auf ostfälisch-engrischer grenze. Die formen auf *-on* und *-un* laufen auch hier neben einander her und zwar in einer ganz gleichen anzahl von beispielen, während auf friesischem gebiete das *-on,* auf westfälischem und engrischem das *-un* entschieden überwiegt. Auch die priorität des *-un* will in Ostfalen nicht erhellen. Wie sich die stämme auf *-i* und *-ja* verhalten, ist aus mangel an genügenden beispielen kaum ersichtlich. Ein Riudiun, sec. 9 westlich von Goslar ist der einzige beleg für *-iun* (für *-ion* kenne ich keinen) und auch dieser wird zweifelhaft, da die form auf engrischem boden in Corvey niedergeschrieben ist. Es scheint fast, als hätte in Ostfalen ein *-in* gegolten, was zwar nicht aus unorganischen beispielen auf *-ingin* aus sec. 10 und 11, auch nicht aus Holthusin sec. 10, eher aber aus Bukstadin a. 959 und Hirzvurtin a. 1060 erhellt. Bestätigt sich das, so tritt Ostfalen auch hierin thüringischem

wesen näher als sächsischem, wie wir dafür ja auch sonst so manche andeutungen haben.

Was uns übrigens bei den südelbischen stämmen der Sachsen entgeht, ein dem gothischen gleichstehendes *-am,* das gewähren die schleswigschen runeninschriften. Sie lehren uns, dafs in einer zeit, die schwerlich vor das dritte oder nach dem siebenten jahrh. zu setzen ist, dort noch ein *launam* (mercedibus), ein *þuvam* (famulis), ein *Holtingam* (Holtsatis) gegolten hat; auch ein *þim*, welches dem gothischen *þaim* (τοῖς) entsprechen würde, ist auf dem tondernschen horne nicht unwahrscheinlich.

Im mittleren Deutschland haben wir nach einander Thüringen, Hessen und Ostfranken zu durchmustern, von welchen landschaften nur die letzte fast ganz frei ist von norddeutschem einflusse.

Thüringische urkunden zeigen uns das alte *-m* kaum mehr; ein Swabohusum aus sec. 9, Suabehusum aus sec. 10 ist von keiner bedeutung und vielleicht nur schreibfehler. Dagegen ist es auffallend, dafs jener ausgang *-an,* den wir bisher nur im elften jahrh. fanden, grade in einer der ältesten thüringischen urkunden vorkommt; wir lesen a. 777 ein Osterhusan; leider ist bis jetzt kein zweites beispiel dazu gefunden. In hinsicht auf *-on* und *-un* verhält sich Thüringen fast eben so wie Westfalen und Engern; im achten und neunten jahrh. scheint nur *-un* gegolten zu haben; das sehr frühe breviarium sancti Lulli kennt in seinen zahlreichen thüringischen formen (die freilich an der hessisch-fränkischen grenze niedergeschrieben sind) noch kein *-on*; im zehnten und elften jahrh. gehn beide formen neben einander her. Der laut mag schon damals ein zwischen *o* und *u* schwankender gewesen sein; noch jetzt bemerkt man, dafs in thüringischen mundarten (z. b. in Nordhausen) kurzes *o* sich sehr dem *u* nähert Wodurch aber Thüringen sich von friesisch-sächsischem gebrauch unterscheidet, das ist die gröfsere häufigkeit der dative auf *-in*. Wir finden sec. 9 ein Fruminstetin, a. 1017 ein Altstetin; diesen sehr regelmäfsi-

gen formen folgen dann durch falsche analogie vor allem, wie so oft, die auf *-ingin*, z. b. sec. 10 Gellingin, sec. 11 Bezingin, Scidingin, Welehingin, dann aber auch sogar bildungen auf *-husin* wie a. 965 Walenhusin, a. 1013 Mulinhusin, a. 1098 Aldinmulhusin; endlich noch einiges andere wie a. 932 Engilin, a. 980 Mimeleibin. Diese neigung zu echtem sowohl als unechtem *-in* scheint besonders dem Unstrutthale eigen gewesen zu sein und dort am längsten gehaftet zu haben; das alte rechtsbuch der stadt Mühlhausen (aus dem dreizehnten jahrh.) hat eine solche fülle von *i* (hi nach is giscribin, waȝ rechtis die man heit, di diȝ corn snitit u. s. w.), daſs ich in der ganzen deutschen literatur, etwa mit ausnahme des Annoliedes, nichts dem gleichzustellen weiſs. Formen auf *-iun* und *-ion* finden wir weder in Thüringen noch in allen folgenden landschaften; sie sind nur friesisch und sächsisch; alle andern volksstämme bieten hier nur *-in* mit den üblichen schwankungen in die a-declination.

Das eigentliche Hessen ist zur zeit der sächsischen und fränkischen kaiser nur ein kleines gebiet, das sich nur über den sogenannten fränkischen Hessengau und den Oberlahngau erstreckt; wenn auch Fulda streng genommen nicht mehr darin liegt, so können wir doch eine menge von formen, die dort niedergeschrieben wurden, als zeugen für hessischen gebrauch ansehn. Ausgänge auf *-m* sind hier nur im letzten verklingen und ganz vereinzelt zu beobachten; ein Eitrahagispringum aus sec. 8, ein Wintgrabom aus dem jahre 796 und ein Brustlohum aus dem anfange des 9. jahrhunderts sind die einzigen beispiele. In bezug auf das *-on* und *-un* zeigen sich eigenthümliche verhältnisse in den bisher beobachteten gebieten; in Friesland herrschte das *-on* bedeutend vor, in Westfalen und Ostfalen halten sich beide endungen die wage, in Engern erreichen dagegen die *-un* nahezu den doppelten umfang der *-on*, in Thüringen und Hessen weit mehr als den doppelten. Auch in Hessen gehen beide formen neben einander her, doch will sich eine priorität des *-un* nicht deutlich ergeben. Für ein *-in* zeigen sich wenige belege, eigentlich

gar keine. Denn Hessin sec. 8 ist auf rheinfränkischem gebiete niedergeschrieben und die urkunde uns nur in später abschrift erhalten, Gunnesburin a. 1020 liegt in der ecke zwischen Diemel und Weser und gehört einer westfälischen urkunde an, steht also dem oben bei Westfalen angeführten Liudunburin gleich; Couphyngin a. 1051 sieht sehr verderbt aus und ist nicht auf hessischem, sondern auf ripuarischem boden der feder entflossen; verschiedene formen für das heutige Schlüchtern an der fränkischen Kinzig müssen wir Rheinfranken zurechnen. Wir sind also darüber ungewiſs, wie wirklich hessische pluraldative der stämme auf *-i* und *-ja* im neunten bis elften jahrh. aussahen. Der name des landes selbst lautet Hession a. 887, doch in einem westfälischen documente; ein Hessiun a. 960 ist in Worms niedergeschrieben und zwar, was hier wohl zu beachten, unter den augen kaiser Ottos des groſsen; so ist also hessisches *-ion* und *-iun* durchaus nicht zu beweisen.

Mit Thüringen, Hessen und Rheinfranken zusammen bildete nach dem Verduner vertrage Ostfranken den ducatus Franciae Austrasiae. Zu diesem Ostfranken aber rechne ich hier, was sprachlich mehr als historisch gerechtfertigt ist, den bairischen Nordgau und die längs des böhmischen waldes hinziehende mark, also alles nördlich von der Donau liegende land des heutigen Baierns. Hier tritt uns sofort eine erscheinung als besonders auffallend und bestimmt entgegen, die häufigkeit des auslautenden *-m*, welche uns hier endlich, gegenüber der dürftigkeit in den vorhergehenden landestheilen, die hoffnung erweckt, den untergang dieser form genauer beobachten zu können. Ja es sind nicht weniger als 42 beispiele dieses *-m* aus Ostfranken erhalten, mehr als aus irgend einem andern deutschen lande, und da diese beispiele fast alle aus Fulda stammen, so werden sie auch zugleich mit auf Hessen ein licht werfen, wo es daran bisher noch fehlte. Unbestimmter zeit des achten jahrhunderts gehören an: Chizzingim, Lurungum, Marahesfeldum, Ruomfeldum, Scegifeldum, Swallungom, Swanafeldum, Tollifeldum, Weterungom; ins

jahr 772 fällt Hnutilingum; daran reihen sich Helidongom a. 783, Pladungom a. 789, Heimengeshusum a. 790, Giusungom a. 791, Perahtleibeshusom und Marchereshusom a. 796, Helidungom und Irminolteshusum a. 800, Lurungum a. 801, Atihusum a. 803, Bratingum und Wazerlosum a. 804, Ascfeldum und Atihusum a. 824, Tullifeldum a. 826, Heribrunnum und Hohogapleichim a. 828. Zahlreich sind die beispiele, die in ungewisse zeit des 9. jahrhunderts, also durchschnittlich in dessen mitte, meistens in dessen erste hälfte fallen: Ascfeldom, Adalfrideshusum, Othelmeshusum, Baldmunteshusum, Bleichfeldum und Pleihfeldum, Bonlantum, Gozfeldum, Grapfeldum, Helidungom, Irminolteshusum, Marchereshusum und Wagenhusum. Mit entschiedenheit der zweiten hälfte des jahrhunderts gehört nur Eichesfeldum a. 860 an. So können wir es also als sicheres ergebnifs ansehn dafs auslautendes *-m* in den dativen Ostfrankens bis um 850 (neben *-n*) gegolten hat. Denn das auch anlautend barbarisch geschriebene Nhutilingum aus dem jahre 1034 wird niemand für einen beleg halten, wenn seit 860 alle beispiele verstummen. Dafs auch in Ostfranken die endung *-an*, wie wir früher sahen, nur einer verwirrung des 11. jahrhunderts angehört, zeigt die form Pettinchovan a. 1090, überdies einer bairischen quelle entnommen. Das überall sich findende nebeneinandergehn des *-un* und *-on* erblicken wir auch auf ostfränkischem boden, und zwar wie in Thüringen und Hessen mit übergewicht (wenn auch nicht so entschiedenem) der ersteren schreibung. Der zeit nach scheint hier (doch kann das auf zufällen beruhn, denen die überlieferung ausgesetzt ist) das *-un* später zu beginnen und länger anzuhalten als das *-on*. Den stämmen auf *-i* und *-ja* kommt sicher *-in* zu: Liutolvestetin sec. 8, Stetin a. 815 und 816, Altenstetin a. 823, Erpfolesstetin aus sec. 9, Brunnonstetin a. 880 sind die regelrechtesten formen; auch für Waldsassin a. 775 und Waldsazin a. 1000 ist ein stamm *sazi oder *sazja anzunehmen, da wir auch sonst Legsetin, Waldsation lesen. Verwirrung tritt erst im elften jahrh. ein, zunächst, wie immer, bei den stämmen auf *-inga*: Brezzingin a. 1037,

Chizzingin a. 1040 und 1060. Dem elften jahrh. gehören auch ganz unorganische Belenchovin und Reginherishovin an, doch kein thüringisches -*husin* erstreckt sich bis in ostfränkisches land.

Ehe wir an Süddeutschland kommen, haben wir auf die vier gebiete zu blicken, die sich westwärts am Rheine und über denselben hinaus erstrecken; hier sind keltische formen so zahlreich, dafs für das echt deutsche nicht allzuviel beispiele übrig bleiben.

Für Ripuarien ist Gisfridinghovum a. 841 der einzige beleg von -*m*, und ich meine, dafs uns das beispiel von Westfalen und den Niederlanden nöthigt, auch hier das erhalten jenes auslauts bis in die zweite hälfte von sec. 9 anzunehmen. Ein -*an* ist gar nicht vertreten. Das -*on* ist wie in Friesland und den Niederlanden weit häufiger als -*un* und für letzteres weifs ich erst beispiele aus dem zehnten und elften, nicht aus dem neunten jahrh. Früh ist in Ripuarien die an das Annolied erinnernde vorliebe für das *i* eingetreten, auch wo es gar nicht hingehört, wir finden Williolvesdielin a. 882, Thiedinhovin (hier ein ort bei Cöln) a. 948, Ottingin a. 1051, Reginherishusin und Geistingin a. 1064. Für unbezweifelt echtes -*in* (furtin, -stadin, -gimundin u. s. w.) fehlen uns zufällig beispiele.

Auf lothringischem boden um Maas und Mosel gewahren wir das -*m* ziemlich lange, wenigstens in bestätigungen älterer urkunden. So erscheint ein Marningum a. 752, 762 und 943, ein Guntheresbusum a. 962 und 1033, ein Molburium im neunten jahrh. Genaueres über die dauer dieses -*m* läfst sich aus diesen daten nicht entnehmen. Gunthereshusan a. 1023 ist das einzige beispiel von -*an*, also wieder, den früheren wahrnehmungen entsprechend, aus ziemlich später zeit. Umgekehrt wie in Ripuarien überwiegt in Lothringen das -*un*, während das -*on* zurücktritt und wie es scheint in der mitte des 10. jahrhunderts (Dehsendron a. 969) ganz verstummt. Echtes -*in* zu beobachten ist keine gelegenheit; ein unorganisches Ruochenhusin begegnet a. 1072 auf dem Hundsrück.

Auch Rheinfranken kennt das alte -*m* bis entschie-

den ins neunte jahrh. hinein. Denn während sec. 8 noch unangetastetes Bucheswiccum, Eddingum, Suetzingum, Wormazfeldum waltet, zeigen sich die beiden formen Feldum und Stetim a. 821 und dann wieder 824, wogegen Winigereshusum a. 1016 nur in der wiederholung einer älteren grenzbeschreibung erscheint. Ein *-an* ist wiederum selten und spät (Ossingan a. 960, Servilingan a. 1100). Das *-un* hat nur geringen vorrang vor dem *-on* und läuft ihm auch zeitlich fast ganz gleich. Die stämme auf *-i* und *-ja* bilden entschiedenes *-in*, so Stetin a. 835 und 836, Sweigerin a. 988, Sluohterin a. 993, 999, 1003, 1025, Triburin a. 1000, Hochstedin a. 1100. In diese analogie fällt dann auch, wie fast überall, mehrfaches *-ingin*, z. b. Bochingin sec. 8; im elften jahrh. finden wir erst wie in Thüringen ganz unorganisches *-husin*, z. b. Holzhusin a. 1044, Sneppenhusin a. 1051, Immeleshusin a. 1100.

Für das Elsass liegen weniger beobachtungelemente vor als für alle übrigen landschaften, und das ist um so schmerzlicher, als hier alemannisches und fränkisches sich gegenseitig durchdrangen; von der endung *-in* ist sogar kein einziges brauchbares beispiel erhalten. Das *-m* wird auch hier bis ins neunte jahrh. gedauert haben: Beneveldim a. 763, Walahom a. 774, Waloom 776, Walaum a. 780, Ediningom a. 788, Scudingum sec. 9. Zwei nördlich von Straſsburg liegende orte werden in einer urkunde von 995 Richeneshovan und Sveichusan geschrieben, sonst begegnet kein *-an*. Duntenhuson a. 788, Wangon a. 828, Hosthovon a. 884, Walahon a. 953, Hohfeldon a. 968 sind beispiele für *-on*, während *-un* nur durch Sweichusun a. 1065 und Ouhtingun a. 1070 vertreten ist.

Weit reicheres material als in diesen westlichen gebieten strömt uns in den südlichen landschaften herbei. Wir betrachten zuerst die Schweiz. Bis um 830 scheint mir hier die erhaltung des alten *-m* gesichert zu sein, wie die von 779 bis 831 erscheinenden beispiele darthun: Druangum, Scafhusirum, Pluvileshusirum, Hertum, Zezinchovum, Panninghovum, Pottinchovum und Waltiningum. Ein Quiveldum von 868 und ein Wolvoltes affalterum von 896

sind archaismen, die einen besondern grund haben mögen; übrigens ist der letzte name im St. Galler urkundenbuche wirklich affalterun geschrieben. Aber wenn eine urkunde von 965, die später wieder a. 976 bestätigt wird, noch Pfaffinghovum und Masilinghovum enthält, so braucht man sie nur näher anzusehn, um zu erkennen, dafs sie überhaupt mit den declinationen auf etwas gespanntem fufse steht und namentlich für den ausgang *-um* grofse vorliebe hat; liest sie doch auch *in pago Thuregum* (Zürich) und *in pago Curiorum* (curia, Chur). Vollends ist auf ein Otilingum von 1044 gar nichts zu geben; dicht daneben findet man pluraldative auf *-an* und *-en*. — Die endung *-an* erscheint nicht vor 873; die beispiele bieten aufser Gutingan und Stadalan die formen Huzzinhovan, Liutmarinchovan, Rietinchovan, Rammelinchovan, Tetinishovan, Strubinhovan, Erachelinchovan, Volhinchovan und Weilhenchovan, kein einziges *-husan*, *-feldan* u. dgl. Ist das zufall? oder ist die vocalfolge o-a eine besonders beliebte durch den vorgang der sogenannten brechung geworden, die bekanntlich darin besteht, dafs ein folgendes *a* auf ein *u* der vorhergehenden silbe eine assimilirende kraft äufsert und es bis zu einem o-laute erhebt? Auch Grimm äufsert sich einmal (gesch. d. deutsch. sprache 291): „die ahd. mundart liebt in drei- und mehrsilbigen wörtern, den vocal der vorletzten mit dem der letzten silbe auszugleichen“. — Wir sahen eben die geltung eines *-um* bis etwa zum jahre 830 dauern, kein *-om* tritt ihm an die seite. Um dieselbe zeit, als jenes *-um* untergeht, erscheinen in den schweizerischen ortsnamen die gespaltenen formen *-on* und *-un* und zwar beide gleichzeitig; Sleiron von 828 und Hertun von 820 sind die ältesten mir bekannten organischen beispiele, die einem sichern datum angehören. Das *-un* ist häufiger als das *-on*, und zwar im verhältnifs von drei zu zwei, doch hört jenes früher auf und ich habe mir unter 33 formen kein späteres beispiel notirt als Hetiningun vom jahre 911. Auch *-bur* (thema *buri*) habitatio ist in die a-declination übergegangen und bildet z. b. a. 827 Puirron und a. 894 Perehtoltespuron. Da dasselbe wort auch in ande-

ren gegenden als Boran, Sallinporron, Sunnenbore erscheint, so wird auch das a. 843 begegnende Stecheboron (Steckborn am ufer des Bodensees unweit Arenenburg) dahin gehören. Was sollte aber dessen erster theil anders sein als ahd. steccho stipes, palus? Stecheboron wiese demnach auf pfalbauten, und sollten solche (ich habe diese anziehenden entdeckungen leider nicht genau verfolgen können) bei Steckborn noch nicht gefunden sein, so untersuche man dort das ufer des Bodensees; die sprachwissenschaft fordert uns dazu auf.

Die endung *-in* ist in der Schweiz nicht unbeliebt, wie noch jetzt schweizerische mundarten gern *-i* als flexionsvocal bewahren nnd nicht in tonloses *-e* übergehn lassen. Jene *-in* sind erstlich organische von i-stämmen: Parachstetin a. 858, Otmunstetin a. 864, Hovestetin a. 870, Jestetin a. 876, Pipineshovestetin a. 914, Altstetin sec. 11, Samilines ruitin a. 942 und 947, Utin ruitin a. 942, Ruitin a. 947, Ruttin a. 973; auch in Einsidelin sec. 11 ist es nicht gerade nöthig das *-in* als unorganisch zu fassen. Dann gehn, wie überall, die stämme auf *-inga* gern in die i-declination über: Cutaningin a. 799, Aradingin a. 1040, Hittingin und Wulvelingin sec. 11. Ganz unorganische formen sind Scafhusin sec. 8, Appilinhusin a. 888, Trullinchovin a. 875, Dietinchovin sec. 11, Nuzpoumin a. 871, Wengin a. 998.

Es folgt das heutige deutsche Schwaben. Als belege für die bewahrung des *-m* führe ich in chronologischer reihe an: Liupdahingum a. 761, Purrom und Mercingum a. 786, Merishusum a. 790, Erfstetim und Cruaningum a. 805, Stetim, Erfstetim, Nordstetim und Crezzingum a. 817, Honninghovum und Zezinghovum a. 820, Birscachim a. 834, Frumarom a. 838, Reodum a. 843; man sieht, wie der dem nasal vorhergehende vocal fast ausnahmslos richtig gewählt ist, so dafs diese schon durch das *-m* alterthümlichen formen sich auch von anderer seite als echt und organisch kundgeben. Als zeitpunkt des verschwindens dieses *-m* (neben dem freilich schon seit längerer zeit ein *-n* hergeht) ist die zeit um 840 anzusehn, was mit dem bei

den schweizerischen namen gefundenen ergebnisse gut zusammenstimmt. Die aufregung während der bruderkriege in der familie Ludwigs des frommen zerstörte nicht blofs das reich Karls des grofsen, sondern auch alte gestaltungen der sprache für immer durch das schaffen von neuen; oder haben wir nicht ähnliches 1813—1815 und 1848 erlebt? Wenn der codex Laureshamensis noch a. 902 ein Dicingaom in Schwaben kennt, so verhindert uns sowol das tolle *ao* als auch die sonstige lässige schreibung dieser späten abschrift daran, dieser form irgend eine bedeutung beizulegen. Ein *-an* beginnt auch hier (wie in der Schweiz) nicht vor dem ende des 9. jahrhunderts, a. 885 ist Wibelingan ältestes beispiel, dann folgen bis 1100 Pazenhovan, Engelbereshovan, Husan, Alleshusan, Marchilingan, Mouchingan, Metzingan, Toffingan und ganz unorganisches Hustetan. Von den beiden dunkeln schwesterformen eines ursprünglichen *-am* ist das *-un* im deutschen Schwaben entschieden die ältere; ich weifs nahe an zwanzig belege dafür, ehe in Cluftarnon a. 817 das älteste beispiel eines *-on* auftritt; beide formen reichen auch hier bis 1100 und vereinzelt noch weiter. Doch während in der Schweiz das *-un* nur ein bedeutendes übergewicht über das *-on* zeigte, nimmt es im deutschen Schwaben wie in Hessen und Thüringen den mehr als doppelten umfang des *-on* ein. Der ausgang *-in* ist in Schwaben sehr beliebt, mehr noch als in Thüringen, fast eben so wie in Oestreich. Im 8., 9. und 10. jahrhundert überwiegen organische formen auf *-stetin*, *-scachin*, *-riutin*, und nur vereinzelt zeigt sich ein *-hofin* a. 857, aber im 11. jahrhundert gilt vor allem massenhaftes *-ingin*, nicht seltenes *-hofin*, *-husin* und *-wangin*.

Das bairische land südlich von der Donau ist, wie oben schon bemerkt wurde, die reichste fundgrube für alle deutsche namen. Zuerst fällt hier bei oberflächlichem ansehn die ungemeine langlebigkeit des auslautenden *-m* auf. Ganz in der ordnung sind hier, wenn man an Schwaben und die Schweiz zurückdenkt, diejenigen formen, die jenseits 840 liegen: Feldum, Heimincum, Holzhusum und Situlinessttetim aus sec. 8, Diupstadum von 798, Scalchom

von 805, Niwinhusum von 814, Wangom, Rihcozeshovum, Hrodolvingum, Pacharom und Pergum von 820, Tomalingum von 821, Pottinchovum von 830, Cozhiltahusum von 835, Holzhusum aus der zeit des bischofs Hitto von Freising, der von 810—835 regierte. Aber schon Tannum aus der zweiten hälfte des 9., Pacharum, Smidaheimum und Urinhusum aus dem 10. jahrhundert, noch mehr aber Asskyringum und Winidum von 1010, Stetim von 1030, Tanahusum von 1050, Tiufstadum, Cotingum, Guoginhusum und Lauppiom aus sec. 11, Gotingum von 1074, Eholvingum von 1096 fallen aus aller regel heraus. Sehn wir indessen die quellen genauer an, so mindert sich unser staunen erheblich; es sind vereinzelte stellen in Meichelbecks hist. Frisingensis, ein paar fälle in der Juvavia von Kleinmayrn und endlich fünf beispiele aus den ersten höchst uncorrecten bänden der Monumenta Boica, lauter werke, denen es auf buchstäbliche wiedergabe des handschriftlichen textes nicht im mindesten ankommt. Auch das schwanken der orthographie ist höchst verdächtig; neben Guoginhusum stehn in derselben urkunde mehrere formen auf *-un*, neben Eholvingum sogar Eholvingen und mehrere andere pluraldative auf *-en*. Alles dies erwogen können diese formen wohl grofsentheils nur als beispiele übel angebrachter gelehrsamkeit oder sorglosigkeit der herausgeber, zum theil auch wohl nur als druckfehler gelten. — Dagegen ist es erfreulich klar beobachten zu können, wie der ausgang *-an* in Baiern zu derselben zeit auftritt, in welcher er zuerst in Schwaben und der Schweiz erscheint. Das älteste schweizerische beispiel datiert von 873, das älteste schwäbische von 885, das erste bairische (Perchovan) von 899; daran schliefsen sich hier nur zwei fälle aus dem zehnten, dagegen mehr als fünfzig aus dem elften jahrhundert, darunter erst a. 1090 ein unorganisches (Wibistetan). Man sieht recht klar, wie dieses *-an* erst durch eine erhöhung des tones des gemeinen *-un* und *-on* entsteht, eine erhöhung, welche die vorstufe zum tonlosen *e* ist. Auch noch in einem andern punkte stimmt Baiern auffallend zu Schwaben, nicht so gut zur Schweiz. Während nämlich *-un* schon

in einer anzahl von beispielen des achten und der ersten hälfte des neunten jahrhunderts auftritt, lesen wir ein *-huson* zuerst 814, so wie das erste *-on* in Schwaben aus dem jahre 817 erschien; mit Karls des grofsen tode verlor in diesen landschaften der alte vocal seine ausschliefsliche geltung. Nun gehn auch hier *-un* und *-on* in bekannter weise neben einander, ersteres fast dreimal häufiger als letzteres; in der zweiten hälfte des 11. jahrhunderts werden übrigens beide formen in Baiern ziemlich selten. Das *-in* erschallt in Baiern schon im 8. jahrhundert, doch sind grade einige der ältesten beispiele sehr zweifelhaft, da man sec. 8 und 9 wol ein *-stetin, -arin, -riutin*, allenfalls *-ingin,* aber kaum *-husin* und *-hofin* erwarten sollte. Aufser zweifel aber steht der massenhafte gebrauch aller dieser formen für die bairische mundart des 11. jahrhunderts, wo sie in dessen zweiter hälfte gradezu die verschwindenden *-un* und *-on* ablösen und das *-en* mit vorbereiten helfen; dadurch gewinnen diese *-in* einen umfang, der sie den *-on* fast gleichstellt.

Was jetzt östreichisches gebiet ist, giebt wenig anlafs zu bemerkungen. Denn die Salzburger gegend, der wir die meisten beispiele verdanken, kann ja eben so gut zu Baiern gerechnet werden und hat keine dialektische selbständigkeit. Echtes *-m* finde ich in Pahmannum sec. 8, Buriom a. 798 und Cheminatum a. 833, also innerhalb der in den andern süddeutschen landschaften gezogenen grenzen, unechtes und unsicheres in dem a. 930 wiederholten Pahmannum und in dem angeblich a. 927 und a. 1048 vorkommenden Rotenmannum. Ein *-an* habe ich nur in ein paar beispielen des 11. jahrhunderts notirt; es ist in Oestreich grofse seltenheit gewesen. Das frühere vorkommen von *-un* und *-on* ist wegen mangels an genau geschriebenen ganz alten urkunden nicht deutlich zu beobachten; übrigens ist *-on* im verhältnifs zu *-un* noch seltener als in Baiern; beide verschwinden wie dort in der zweiten hälfte des 11. jahrhunderts. Auch in Oestreich werden sie durch das *-in* abgelöst, welches hier entschieden noch beliebter ist als in Baiern; und dabei hält sich Oestreich noch

strenger an den ausgang des themas, da *-husin* und *-hovin* hier bis jetzt noch unbelegt sind (*-ingin* freilich ist desto häufiger).

Als eine eigenthümlichkeit der östlich vom Inn gebräuchlichen ortsnamen mufs ich noch hervorheben, dafs dort formen mit pluraldativen von *haim* domus nicht selten waren, während sonst dieses wort als grundwort nur im singular erscheint. Eins der beispiele, Gruckilaheimun, fällt in das neunte jahrhundert, ist indessen wohl erst späterer niederschrift beizumessen; die übrigen sind jünger. Man betrachte Otinheimun und Percheimun a. 970, Pollincheimun und Smidaheimum sec. 10, Muliheimun a. 1030; ferner Talaheimon, Papinesheimon, Prunaheimon und Rihhartesheimon sec. 10, endlich mit organischem *-in* Talaheimin sec. 11, Municheimin a. 1094. Westlich vom Inn liegen nur zwei dieser orte und beide nicht weit von diesem flusse entfernt; aufserhalb dieses gebiets ist kein beispiel überliefert, so dafs ein solches *-heimun* u. s. w. sicher auf die gegend zeigt, aus der es stammt. Dort hat also *-heim* am längsten die bedeutung eines einzelnen hauses gewahrt.

Damit ist die durchmusterung der im dativ pluralis erhaltenen alten ortsnamen geschlossen. Die herausgabe von noch unbekannten denkmälern so wie der verbesserte abdruck von schlecht abgedruckten wird uns ohne zweifel in zukunft in den stand setzen manches schärfer zu erkennen und vielleicht auch innerhalb der aufgeführten landschaften noch besondere mundartlich verschiedene abtheilungen sondern lassen; aber auch jetzt schon zeigen sich bei besonnener erwägung sichere ergebnisse genug.

Zugleich endet aber auch hiermit die umschau über die ortsnamen in bezug auf den pluralis überhaupt. Denn nur nominativ, genetiv und dativ haben in unsern lateinischen denkmälern veranlassung zu erscheinen, für den accusativ ist kaum eine gelegenheit geboten. Reicheren stoff und schwerere arbeit wird der singular darbieten, aus dem ganzen aber zuletzt eine neue grundlage für topographie und chronologie der deutschen declination erwachsen.

Dresden. Förstemann.
